

Die protestantische Kirche auf dem Weg in die Zukunft

Plädoyer für eine zukunftsfähige Kirche*

„In das Hülferrufen der Meisten über den Untergang der Religion stimme ich nicht ein, denn ich wüßte nicht, dass irgendein Zeitalter sie (die Religion) besser aufgenommen hätte als das gegenwärtige.“

Friedrich Schleiermacher: Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern, 1799

Im Jahre 1927 veröffentlichte Sigmund Freud eine kleine Schrift über die Zukunft der Religion. Er stellte sie unter den bezeichnenden Titel „Die Zukunft einer Illusion“. Eine Zukunft gab Freud der Religion nicht. Er schrieb:

„Ich erinnere mich an eines meiner Kinder, das sich frühzeitig durch eine besondere Betonung der Sachlichkeit auszeichnete. Wenn den Kindern ein Märchen erzählt wurde, dem sie andächtig lauschten, kam es hinzu und fragte: Ist das eine wahre Geschichte? Nachdem man es verneint hatte, zog es mit einer geringschätzigen Miene ab. Es steht zu erwarten, dass sich die Menschen gegen die religiösen Märchen bald ähnlich benehmen werden.“

Seit Freud's kleiner Schrift sind nun über 80 Jahre vergangen und es spricht vieles dafür, dass man seine Prognose selbst als Illusion bezeichnen muss. Entgegen den Erwartungen haben die christlichen Konfessionen in der sich modernisierenden Gesellschaft überlebt. Nicht nur das.

Religion ist wieder zu einem öffentlichen Thema geworden, worüber leidenschaftlich und kontrovers gestritten wird. Eine heftige Debatte in den Medien hat zu Beginn dieses Jahres die Anschrift an den Bussen von London ausgelöst: „Es gibt wahrscheinlich keinen Gott. Jetzt mache Dir keine Sorgen und genieße Dein Leben“. Richard Dawkins



* Referat anlässlich 150 Jahre Kirchgemeinde St. Gallen am 7. September 2009

Buch „Der Gotteswahn“, erschienen in deutscher Sprache 2007, wurde zum Bestseller. Moderne und Religion werden von ihm als unversöhnliche Gegensätze angesehen. Anderer Meinung ist der Sozialwissenschaftler Jürgen Habermas. Die moderne Gesellschaftsentwicklung lässt seiner Meinung nach Religion nicht am Rande liegen. Anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 2001 sprach er von „einer postsäkularen Gesellschaft“.

Die neue Aufmerksamkeit für Religion deuten manche als Hinweis auf eine „Rückkehr der Religionen (Martin Riesenbrodt), eine „Renaissance der Religion“ (Hans Joas)“ oder „Wiederkehr der Götter“ (Friedrich Wilhelm Graf). Der Zukunftsforscher Matthias Horx glaubt einen Trend zur „Respiritualisierung“ ausmachen zu können.

Das schräg besinnliche Pilgertagebuch des Komikers Hape Kerkeling über seine Selbstfindungsreise auf dem mittelalterlichen Jakobsweg faszinierte Millionen. In den Banken, weiss der Tagesanzeiger vom 1. Juli zu berichten, wird wieder öfter gebetet. Die Werbung nutzt religiöse Motive für ihre Zwecke. Hier ein Plakat vom letzten Monat.



Die Kontroversen um die angemessene Interpretation des Verhältnisses von Religion und moderner Gesellschaft wirft unweigerlich die Frage auf: Was geschieht denn heute und auch in Zukunft mit Religion, mit dem was man so nennt. Was geht da vor sich, was läuft da ab, was bewirkt sie noch. Was ist das, was eine Zeitlang verdrängt, vergessen, überwunden geglaubt wurde, das nun wieder ins öffentliche Bewusstsein tritt. Welche Grundarchitektur hat heutige Religiosität? Darauf möchte ich in einem ersten Teil meines Vortrages zu sprechen kommen, um dann anschliessend aus religionssoziologischer Sicht mögliche Pfade in Richtung einer zukunftsfähigen Kirche aufzuzeigen.

Die neue Aufmerksamkeit für Religion hat ihren Hauptgrund in einer enormen Beschleunigung der gesellschaftlichen Entwicklung. Jean Tinguely verstand es auf eindrückliche Weise, in seinen Eisenplastiken dem Form und Gestalt zu geben, was unsere Zeit ausmacht. Auch

heute noch bleibt kaum jemand unberührt beim Anblick seiner rätselhaften Eiskultur am Zürichhorn. EUREKA' hat er sie genannt, was soviel heisst wie: „Ich hab's herausgefunden.“

Täglich um 11:00 h und um 17:00 h setzt sich das bizarre Ungeheure, von vier Beinen getragen, in Bewegung. Das chaotische Gebilde aus Alteisen, Schienen, Stäben, Rädern, Stangen, Scheiben und Blechen bewegt sich so, wie es seinem



Wesen entspricht: in Abläufen, die jeder Logik und Gesetzmässigkeit entbehren.

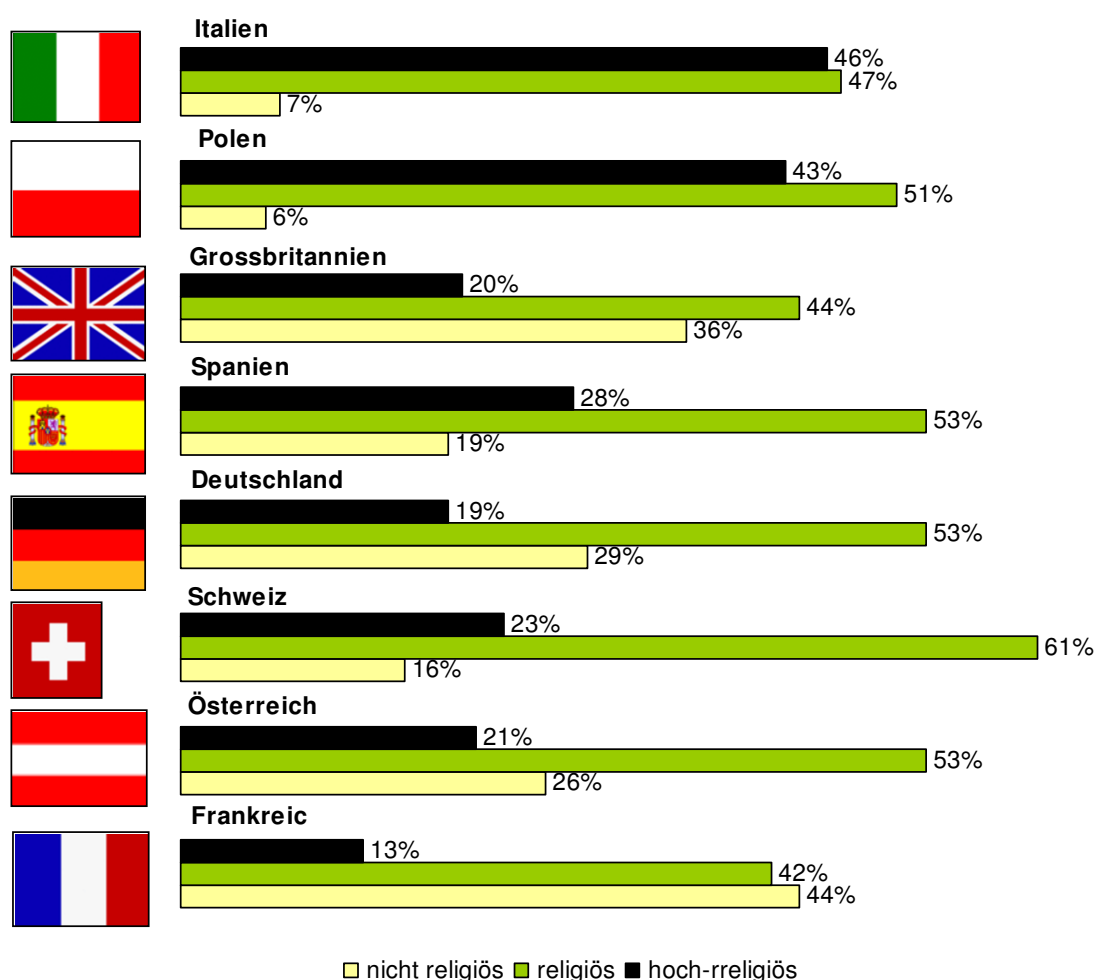
Tinguely versuchte mit seinen Skulpturen darauf aufmerksam zu machen, dass das einzig Sichere, Stabile in der Welt die Bewegung, die unablässige Bewegung, die Veränderlichkeit ist. Mit anderen Worten: Das Leben verläuft nicht mehr in vorgezeichneten Bahnen, festen Ordnungen, geleitet von verbindlichen Werten, metaphysisch-ontologischen Wahrheitsansprüchen, noch richtet es sich aus an einer uns allen gemeinsamen Vorstellung der Zukunft.

„Alles bewegt sich“, war einer von Tinguelys Lieblingsaussprüchen. Die Zufälligkeit der Bewegungen in seinen Skulpturen entsprach Tinguelys ausgeprägter Erkenntnis der widersprüchlichen Rhythmen des modernen Lebens.

Der ständige Wandel in unserer Gesellschaft erzeugt Unsicherheit und Unsicherheit das Bedürfnis nach Verankerung der eigenen Existenz in einer unbedingten Wirklichkeit. Wir leben in einer Zeit, die sowohl sicherer als auch unsicherer, risikoreicher ist als je zuvor. Trotz objektiv beachtlich gesteigerter Sicherheit, hat das Gefühl subjektiver Bedrohung durch Risiken und der Brüchigkeit der eigenen Existenz zugenommen. Die Studien von Norris und Inglehart belegen: Die Bedeutung, die Religion in einer Gesellschaft besitzt, wird vor allem durch das

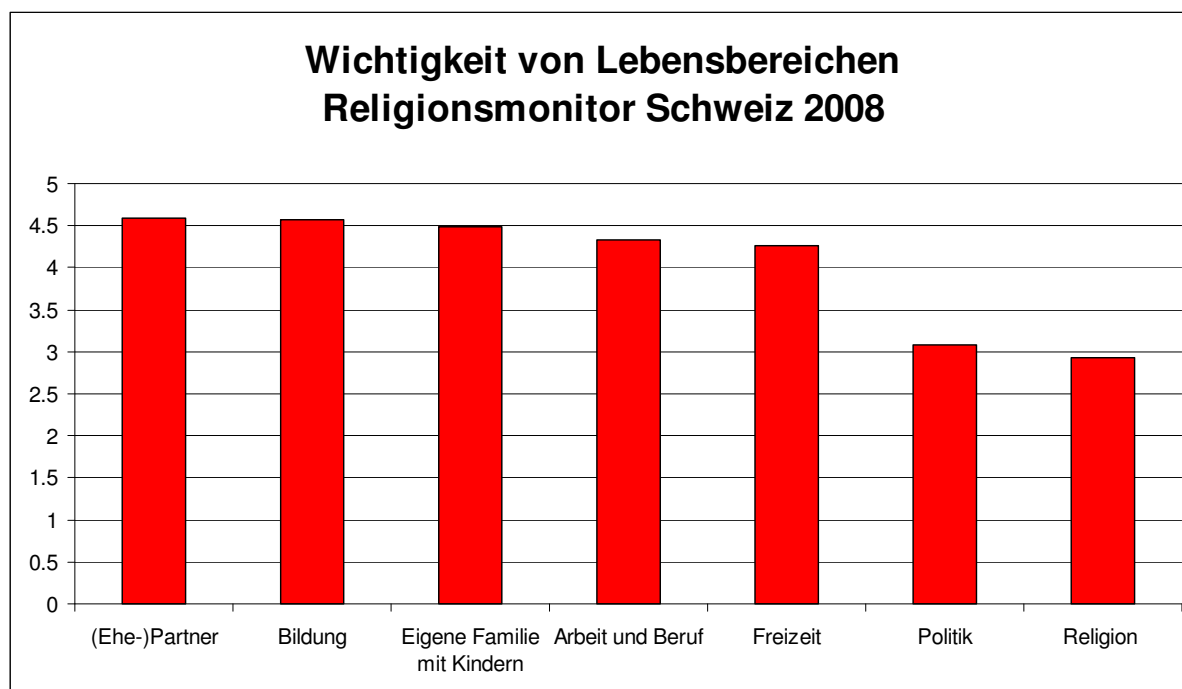
Gefühl der existentiellen Sicherheit und der Verletzlichkeit durch physische, gesellschaftlich und personale Risiken bestimmt.

Unsere Gesellschaft produziert geradezu Religiosität. „Religiöser Glaube“, schreibt der Soziologe Ulrich Beck in seinem neuesten Buch ‚Der eigene Gott‘, „breitet sich proportional zur Verunsicherung aus, die radikalisierte Modernisierungsprozesse in allen sozialen Lebensbereichen bei den Menschen auslösen. Insofern ist Religion kein traditionelles Relikt, das mit fortschreitender Modernisierung obsolet wird, vielmehr genau das Gegenteil, Produkt auf die Spitze getriebener Modernisierung“.



Ein Blick auf diese Graphik (Religionsmonitor 2008 der Bertelsmanns Stiftung) hier genügt und man erkennt: Die Schweizer Wohnbevölkerung bekundet nach wie vor ein nachhaltiges Bedürfnis nach transzendenter Verankerung des eignen Lebens, auch wenn die Religion keine dominante Stellung mehr in der Persönlichkeitsstruktur der Menschen einnimmt. Mit der Politik rangiert Religion an letzter Stelle in der Wertehierarchie, bei den Protestanten wie bei den

Katholiken. Im Vordergrund des Lebens stehen andere Dinge. Religion bildet einen latent gehaltenen Lebenshintergrund, der dann und wann im Verlaufe einer Biographie ins Rampenlicht rückt.

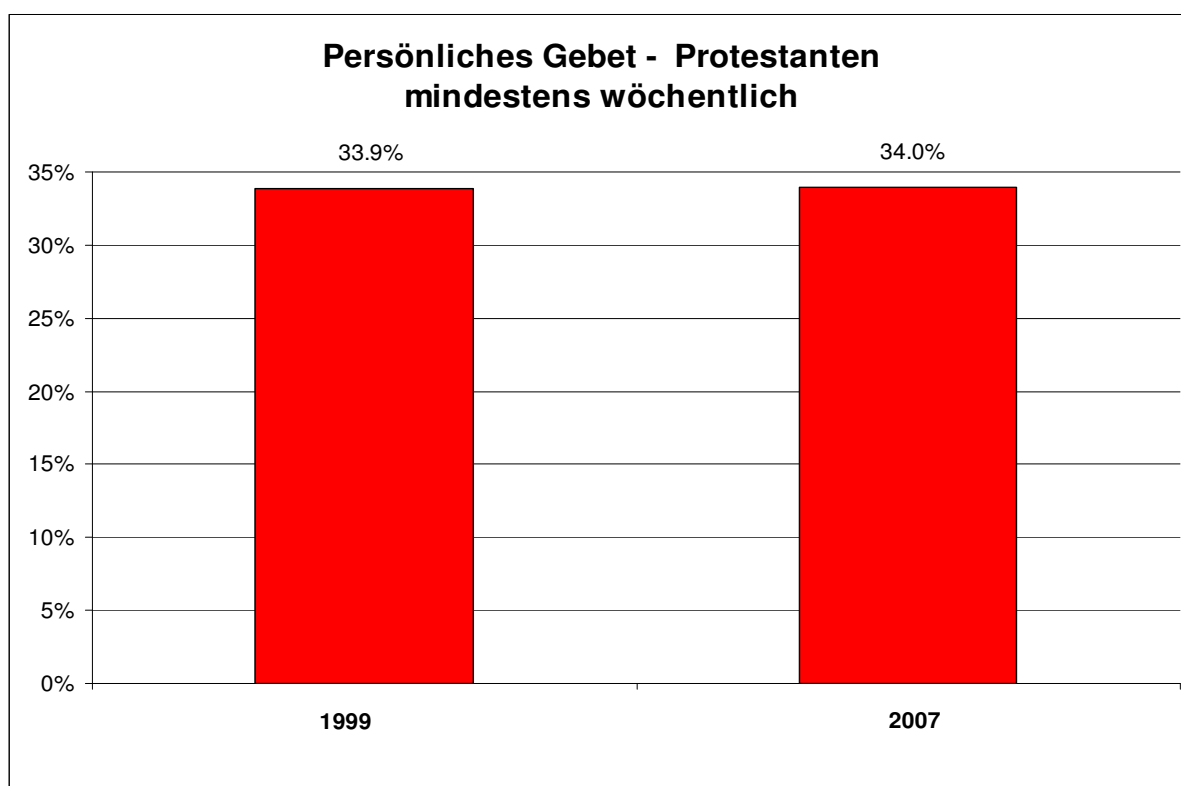
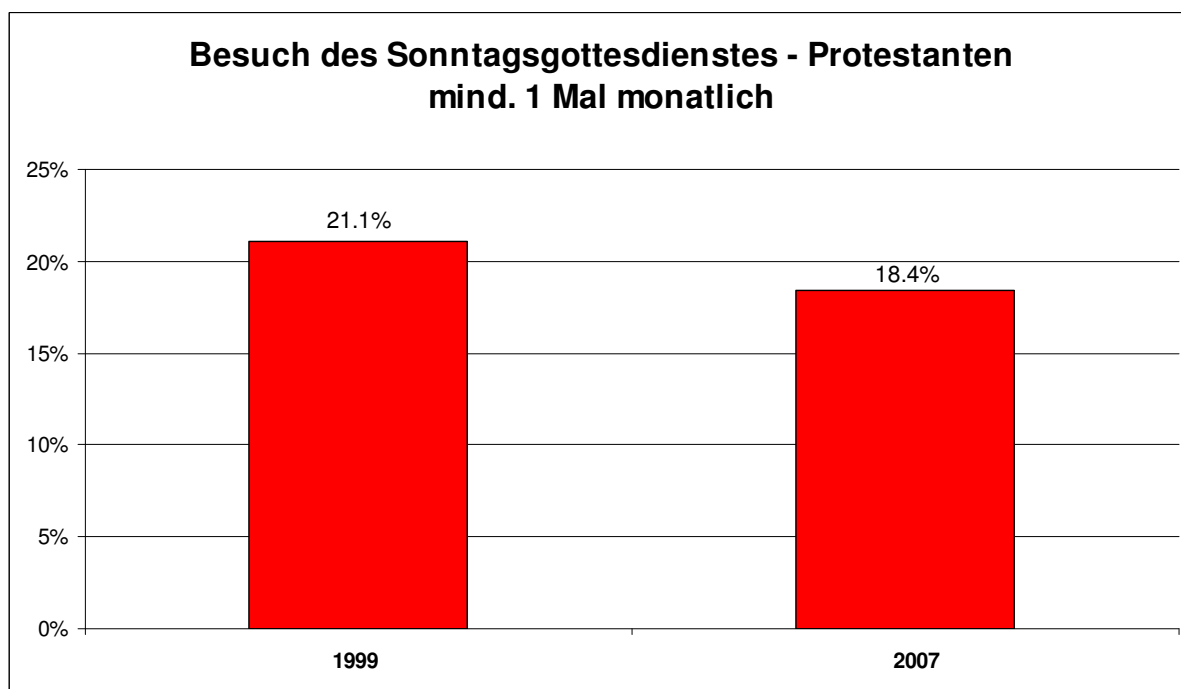


Was sich in jüngster Zeit vor allem ereignet hat ist die Emanzipation vom religiösen Anspruch der Kirchen, die Emanzipation von der umfassenden Regelung des Lebenszusammenhanges durch die Institution Kirche. Beobachten lässt sich nicht so sehr ein Verfall von Religion, sondern ein Wandlungs- und Veränderungsprozess in den Ausdrucksformen von Religion. Verändert haben die gesellschaftlichen Modernisierungsprozesse das Gesicht der Religion.

An gesellschaftlicher Relevanz und Vitalität eingebüsst haben die grossen Kirchen, ablesbar am Kirchgang, an der Konfessionszugehörigkeit der Bevölkerung, an der Zustimmung zu christlichen Glaubensinhalten. Mit dem Bedeutungsverlust traditioneller, institutionsgebundener Religiosität sank insgesamt das Religiositätsniveau.

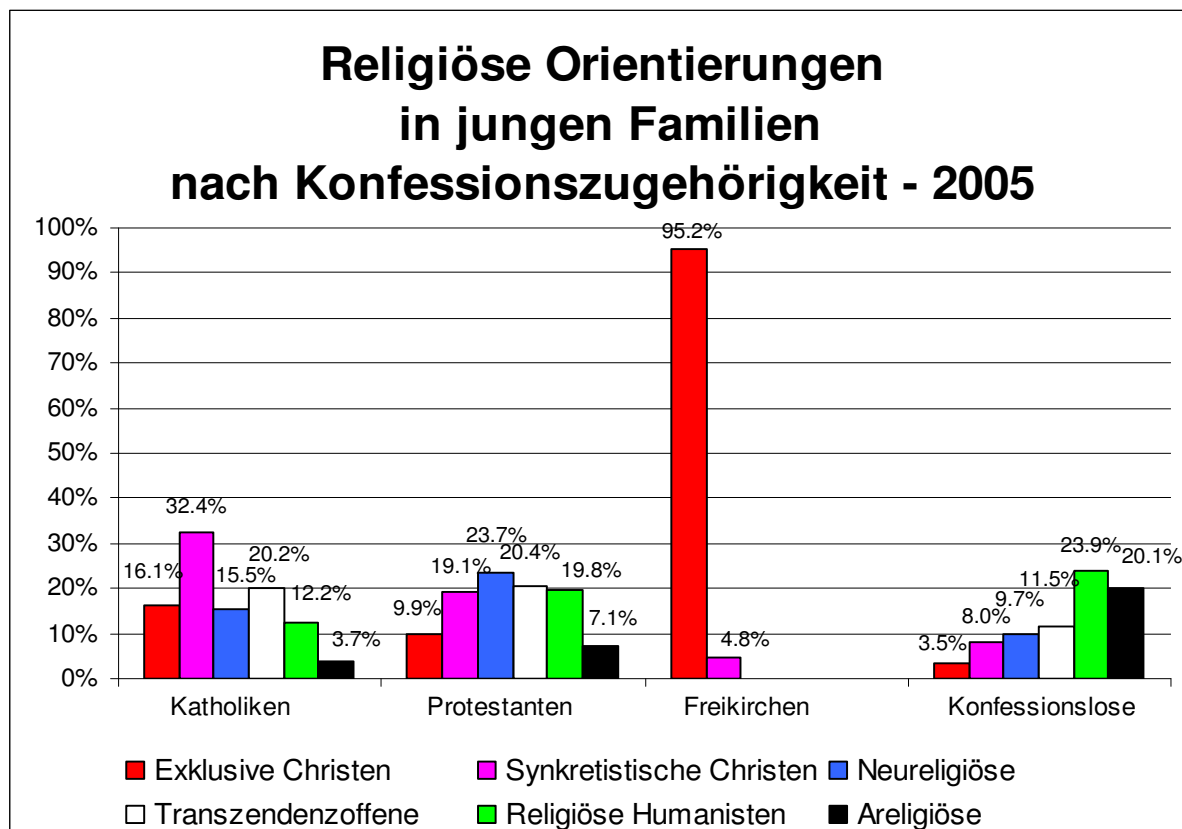
Gelitten unter den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen hat vor allem der sonntägliche Gottesdienstbesuch als zentrale kirchliche Gemeinschaftsveranstaltung. Bei den Protestanten wie bei den Katholiken registrierte der Schweizerische Haushaltspanel zwischen 1999 und 2007 weiterhin einen Rückgang des sonntäglichen Gottesdienstbesuches. Besuchten 1999 21.1% der Protestanten mindestens monatlich einen Gottesdienst am Sonntag, waren es 8 Jah-

re später 18.4%. Der Kirchenbesuch stellt eine äusserst sensible Ausdrucksform der Verbundenheit mit den Kirchen dar.



Weitgehend unberührt vom kulturellen und sozialen Wandel blieb die alltägliche private religiöse Praxis, das persönliche Gebet. Etwas mehr als ein Drittel der Protestantinnen und Protestanten beten mindestens einmal in der Woche. Daran hat sich in den Jahren von 1999-2007 nichts geändert, wie diese Grafik zeigt.

Die Paradoxie der Moderne besteht darin, dass sie gleichzeitig Religion entmächtigt und ermächtigt. Entmächtigt hat die Modernisierung die grossen Kirchen. Gleichzeitig veranlasst sie die Menschen, mehr als jemals zuvor nach letzter Verankerung des eigenen Lebensentwurfs in einer transzendenten Wirklichkeit zu suchen, danach zu fragen, was es mit dieser Welt und dem eigenen Leben auf sich hat.



Wie sich heute junge Väter und Mütter religiös verstehen, zeigt eine Studie unter jungen Familien in der Deutschschweiz aus dem Jahre 2005*. Vorbehaltlos mit biblischen Glaubensinhalten identifizieren sich 9,9% der Protestantinnen und Protestanten. 19,1% praktizierten ein synkretistisches Christentum, eine aus unterschiedlichen Quellen zusammengesetzte Religiosität. 23,7% der befragten protestantischen Mütter und Väter können als Neureligiöse be-

* Alfred Dubach, Lebensstil, Religiosität und Ritualbedürfnis in jungen Familien. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in der Deutschschweiz 2009, abrufbar unter www.dubach.biz/rfi

zeichnet werden. Dem christlichen Glauben begegnen sie skeptisch bis ablehnend. Der neureligiöse Typ neigt einer ausserchristlichen, esoterisch eingefärbten Deutung des Lebens zu. Bei den Transzendenzoffenen mit 20.4% verflüchtigt sich die Vorstellung von Gott zu einem diffusen, inhaltlich nicht festgelegten Glauben an die Existenz einer höheren Wirklichkeit im Leben. Zu den religiösen Humanisten mit 19.8% zählen junge Mütter und Väter, die eine höhere Wirklichkeit anerkennen, ohne aber davon überzeugt zu sein, dass es ein Weiterleben nach dem Tode gibt. Religiöse Humanisten prägt der Wunsch, in der Entwicklung der eigenen Person den Sinn des Lebens zu finden. 7.1% der befragten jungen Mütter und Väter sympathisieren mit einer religionsfreien Lebensführung

Im Wandel der religiösen Orientierung drückt sich eine radikal veränderte Form persönlicher Selbstwahrnehmung aus. In seinem Roman „An einem Tag wie diesem“, erschienen 2006, charakterisiert der Winterthurer Schriftsteller Peter Stamm den Hauptprotagonisten seines Romans mit den Worten: „Sein Leben war eine endlose Abfolge von Schulstunden, von Zigaretten und Mahlzeiten, Kinobesuchen, Treffen mit Geliebten und Freunden, die im Grunde nichts bedeuteten, unzusammenhängende Listen kleiner Ereignisse. Irgendwann hatte er es aufgegeben, dem Ganzen eine Form geben zu wollen, eine Form darin zu suchen. Je weniger die Ereignisse seines Lebens miteinander zu tun hatten, desto austauschbarer waren sie geworden. Er war sich manchmal vorgekommen wie ein Tourist, der von einer Sehenswürdigkeit zur nächsten hetzt in einer Stadt, von der er noch nicht einmal den Namen kennt.“

Stamms Romanfigur Andreas, Lehrer an einem Gymnasium in Paris, lebt sein Leben als Abfolge und Ansammlung unterschiedlichster Identitätsbezüge. Die moderne Lebenswelt begünstigt eine Collage-Identität von unterschiedlichsten Zugehörigkeiten, Einstellungen und Verhaltensweisen, eine Collage aus Fragmenten, eine willkürliche Sammlung des Zufälligen und Beliebigen. Der Romanschriftsteller Salman Rushdie spricht vom modernen Ich als einem schwankenden Bauwerk, „das wir aus Fetzen, Dogmen, Kindheitsverletzungen, Zeitungsartikeln, Zufallsbemerkungen, alten Filmen, kleinen Siegen, Menschen, die wir hassen, und Menschen, die wir lieben, zusammensetzen“. Ein solches Ich widerspricht der gängigen Vorstellung einer gelungenen Identitätsbildung, die sich durch Eindeutigkeit, Klarheit und innere Kohärenz auszeichnet.

Für immer weniger Menschen lässt sich weder die Gesellschaft als Ganze noch das eigene Leben in einen überwölbenden Gesamtsinn einbinden. Es ist ihnen nicht mehr möglich, weder

sich selbst noch die Welt als Ganzheit von einem Standpunkt aus zu begreifen. In der Religiosität widerspiegelt sich – wie Peter Sloterdijk es formuliert – „die polyperspektivisch zerbrochene Welt“.

Der gesellschaftliche Modernisierungsprozess bedeutet für die meisten Menschen den Verlust einer umfassenden Sinnstiftung. Keine Weltanschauung kann mehr für sich in Anspruch nehmen, einen Gesamtsinn und eine Lebensordnung zu repräsentieren, die für alle Bereiche und alle Personen gleichermaßen Gültigkeit besitzt. Es wird daher mehr und mehr zur Aufgabe jeder und jedes einzelnen, in Bezug auf sich selbst ein Deutungsmuster für das eigene Leben zu entwerfen. Für den einzelnen verschärft sich das Problem, wie er die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworten soll.

Die explosionsartige Ausdehnung des Spielraumes für Geschmack und Stil, für Ansichten und Lebensphilosophien, für Moral und Lebensführung begründet Subjektivität als zentrales Orientierungsprinzip in der Gegenwartsgesellschaft.

Subjektivität und ihre prekär gewordene Stabilität gewinnt an Bedeutung auch in der Ausgestaltung von Religiosität. Subjektive Erfahrungen, Präferenzen und Interessen werden „zum Masstab, Leitfaden und zur Quelle für Weltauffassungen“ (Knoblauch 2000, 205). Mit dem Begriff der Subjektivierung der Religion bezeichnet der Religionssoziologe Hubert Knoblauch „die zunehmende Verlagerung der religiösen Themen in das Subjekt und damit die zunehmende Relevanz des Selbst und seiner subjektiven Erfahrungen. Subjektivierung bezieht sich also darauf, dass sich Religion für einen grösser werdenden Teil der Gesellschaft in der jeweils eigenen, subjektiven Erfahrung bewähren muss“ (Knoblauch 1997, 180).

Subjektivierung bezeichnet die Tendenz einer wachsenden Zahl von Gesellschaftsmitgliedern, die persönliche Entwicklung als Evidenz- und Gütekriterium ihrer Religion anzusehen. Im Blick auf sich selbst fragt der einzelne nach dem Sinn des Lebens, hier gilt es, grundlegende Orientierung zu gewinnen.

Im religiösen Erleben, Denken und Handeln wird eine neue Art des Umganges mit Religion, ein neues Modell von Religiosität sichtbar, insbesondere unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Es handelt sich dabei nicht um eine kurzfristige Mode, um etwas, das heute gilt

und morgen überholt ist, sondern um langfristige Prozesse, deren Umkehr in der überschaubaren Zukunft höchst unwahrscheinlich ist.

Wie sich die zerstückelte und zersplitterte Alltagswelt, die ein flexibles Verhalten und Reagieren auf unterschiedliche Herausforderungen erfordert, kaum mehr in einem umfassenden und in sich geschlossenen Identitätswurf integrieren lässt, neigen Jugendliche und junge Erwachsene mehrheitlich zu einem experimentellen Umgang mit unterschiedlichen Lebensdeutungsmustern und pflegen eine offene, prozessuale, multiple, bewegliche, intuitive, stets modifizierbare und vorläufige, in Kommunikation mit anderen ausgehandelte, ereignis- und erfahrungsbezogene Interpretationspraxis der Sinnsuche, die ständig um Anschlussfähigkeit in einer komplexen Sozialwelt ringen muss..

Jugendliche und junge Erwachsene werden heute von früh auf mit einer Vielzahl von durchaus unsteten und vergänglichen Selbstdarstellungsmustern konfrontiert und übernehmen diese gleichsam zusammengesetzt als Arsenal in ihre eigene Lebensentwürfe“. Wer sich nicht festlegen kann und beweglich bleiben will, verhält sich auch flexibel im Blick auf seine letzten Lebensrelevanzen.

Die Steigerung der Erlebnis-, Handlungs- und Lebensmöglichkeiten favorisiert den jonglierenden Spieler als Lebensleitfigur moderner Jugendreligiosität. Er agiert nicht mehr im Rahmen eines Lebensplanes, sondern flexibel aus der je aktuellen Situation heraus. Er entwickelt die besondere Qualität, seinen eigenen Part im Spiel der Spiele möglichst flexibel zu halten und lebt in hohem Masse eine situative, bewegliche, fragmentierte, spielerisch experimentelle, balancierende, selbstreferenzielle Collage-Religiosität.

Jugendliche und junge Erwachsene erleben ihre Zukunft als Raum der vielen Möglichkeiten, nicht ausmachbar, sie ist offen und unbestimmt. In einer Gesellschaft, in der sich alles bewegt, ist immer alles auch anders möglich. Dies gilt auch für die Kirchen. Ihre Zukunft hängt davon ab, wie sie mit der neuartigen subjektiven Glaubensanarchie umgeht. Die religiöse Entwicklung der letzten Jahrzehnte vor Augen lassen sich für die protestantische Kirche meines Erachtens folgende Herausforderungen und Aufgaben im Blick auf ihr Selbstverständnis und pastorales Handeln benennen.

1. Im Dienste persönlicher Identitätsfindung

Der protestantischen Kirche ist in Zukunft eine umso grössere Chance einzuräumen, lebenspraktische Bedeutung für kommende Generationen zu gewinnen, wenn sie sich uneigennützig, authentische und glaubwürdig in den Dienst der heute so prekär gewordenen Identitätsfindung stellt und aus der Heilszusage Gottes in Jesus Christus den Menschen ermöglicht, sich ihrer selbst zu vergewissern. Nur ein Christentum bleibt glaubhaft, das den Glauben an Jesus Christus als höchste Möglichkeit menschlicher Verwirklichung zu vermitteln vermag.

Indem kirchliche Verkündigung alltägliche Lebenswirklichkeit und –erfahrung auf ihre Tiefendimensionen hin aufschlüsselt, eröffnet sie so dem Menschen eine Wirklichkeit, in der er Bestand haben kann, anerkannt wird und erfährt, dass er sein darf und sein soll, in der Rechtfertigung Gottes als zentraler Glaubensinhalt vorbehaltlose Zuwendung und Anerkennung der eigenen Person erfährt.

Wenig hilfreich ist es, wenn einfach überlieferte, christliche Lebensdeutungen an die Leute herangetragen werden. Nicht mit vorgefertigten Lebensmustern oder Erläuterungen ewiger Wahrheiten kann den Menschen bei ihrer Standort- und Identitätssuche geholfen werden, sondern dadurch, dass ihre persönliche und gesellschaftliche Lebenssituation zur Sprache gebracht wird durch Anknüpfung, Aufnahme und Transformation der Bilder, die sie von sich selbst und ihrer Welt entworfen haben.

In der Bestimmung dessen, was ein sinnvolles Leben ausmacht gehen die Meinungen weit auseinander. Die Vermittlung des christlichen Glaubens gelingt da, wo aufgezeigt werden kann, dass christlicher Glaube den Erfahrungen und Bedürfnissen der Menschen gerechter zu werden vermag als andere Erklärungsversuche.

2. Anleitung zu einem gelungenen Leben

„Erlebe Dein Leben“ ist der kategorische Imperativ unserer Zeit. Es kommt darauf an, das eigene Leben so zu führen, dass man an seinem Ende sagen kann: Es hat sich gelohnt. Was die Menschen bewegt, was sie anstreben, wofür sie leben, wo für sie der Spass aufhört, wenn man es ihnen nehmen will, ist die Aussicht auf ein gelungenes und gutes Leben. Leben bedeutet Leben vor dem Tod und nicht er danach im Jenseits. Die Kirche wird daran gemessen, inwieweit sie nach Johannes 10.10 den Menschen ein Leben in Fülle eröffnet.

3. Das Handwerk der Freiheit erlernen

Mehr als vielen lieb ist, sehen sich die Menschen heute den Herausforderungen von Freiheit, Autonomie und Selbstbestimmung ausgesetzt mit den damit verbundenen Unsicherheiten, Ängsten, Konflikten, Zwiespältigkeiten, Risiken und Gefahren. Sie stehen vor der Aufgabe einer selbst zu verantwortenden Lebensführung. Der Ernstfall der Moderne liegt darin, dass jeder nach seiner Façon selig werden muss. Der Entscheidungszwang reicht in alle Lebensbereiche hinein. An die Stelle alter Gewissheiten tritt die schöpferische Ungewissheit der Freiheit, einschliesslich des Kampfes darum, was Freiheit bedeutet.

Der Umgang mit einer zunehmend schwieriger werden Freiheit, der Umgang mit riskanter Freiheit, der Umgang mit einer sperrangelweit geöffneten Gesellschaft, stellt für die Kirchen ein Schlüsselproblem dar. Die Zukunft der Kirchen wird von keiner anderen Anforderung so sehr entschieden geprägt wie von den Antworten auf die Frage: Wie lässt sich Selbstbestimmung und Autonomie aus der Botschaft des Evangeliums so erschliessen, dass daraus kirchliche Gemeinschaft entsteht? Wie kann der moderne Anspruch auf Freiheit und Selbstbestimmung, die Auseinandersetzung darüber, was Freiheit bedeutet, zur Quelle des Zusammenhaltes für die Kirche werden?

4. Religion will erlebt sein

Wir haben es heute mit einer ausgeprägten Erfahrungsreligiosität zu tun. Moderne Religiosität hat ihren Sitz in dem, was der Soziologe Anthony Giddens die Authentizität der subjektiven Erfahrung nennt. Die gegenwärtige Gesellschaft, die keine allgemein gültigen und verlässlichen Grundlagen mehr kennt, keine gemeinsam geteilten Weltsichten und sozialen Ordnungen und die Menschen aus traditionellen Lebenszusammenhängen entlässt, provoziert eine aus der eigenen Innenwelt entworfenen Form von Religiosität. Religiosität ist insofern belangvoll, als sie bestimmte Wirkungen im Menschen hervorruft: Ergriffenheit, Betroffenheit, Geborgenheit, Selbstgewissheit, Kohärenzerfahrung, persönliche Rechtfertigung, Selbstbestätigung, die vom Einzelnen als heilsam, befreiend, tröstend, belebend, stärkend empfunden werden. Was man selbst erfahren hat, gilt als Kriterium religiöser Wahrheit. Die Evidenz des selbst Erfahrenen zählt.

Religiöse Texte, Symbole und Riten sind insofern von Belang, wie sie innere Empfindungen auszuloten vermögen. Gefühle werden als überzeugender wahrgenommen als theologische Argumentation.

5. Rituale als Geländer in unsicherem Gelände

Trotz deutlicher Distanz und Skepsis gegenüber den kirchlichen Glaubenswahrheiten und sinkender Partizipation am sonntäglichen Gottesdienst haben wir es mit einer weitverbreiteten Nachfrage nach kirchlichen Ritualen entlang der persönlichen Lebensgeschichte zu tun. Im Ritual scheint am ehesten erlebbar zu sein, was Religion leisten kann, die Vergegenwärtigung des Unbedingten im Bedingten, die sinnliche Repräsentanz des den Sinnen enthobenen.

Rituale werden als Gelegenheit erfahren, mit der Welt Gottes in Kontakt zu kommen. Die Welt Gottes wird im Ritual für Augenblicke erfahrbar. Die Attraktivität von Ritualen liegt in ihrem Erlebniswert. Im Ritual hoffen die Menschen, festen Boden unter die Füße zu bekommen, in unsicherem Gelände einen verlässlichen Bezugspunkt für ihre Lebensbewältigung zu finden, innere Lebenskohärenz. Das spezifisch religiöse Moment eines Rituals besteht darin, dass sich jemand wahrnehmen kann als einer, der sich in einer transzendenten Wirklichkeit aufgehoben weiss, sich anerkannt weiss, der in sich hineinblicken , der ruhig werden kann, der weiss, wer er selbst ist, was ihn letztlich im Leben trägt.

An den Brennpunkten der Biographie, an den Zäsuren des Lebens wird rituelle Begleitung von den Kirchen erwartet. Hier entscheidet sich, ob die Präsenz der Kirche als selbstvergewissernd wirkt, als stärkend und orientierend erfahren wird oder nicht.

6. Spiritualität statt Bekenntnis

Was traditionell mit dem Begriff der Religion gemeint ist, sich zu einer von religiösen Autoritäten vorgelegten Auslegung der Welt zu bekennen, eine religiöse Lehre anzuerkennen, religiösen Normen und Regeln Gefolgschaft zu leisten, transformiert sich zu einer Form von Religiosität unter dem Leitbegriff Spiritualität. Das Wort hat geradezu Konjunktur.

Je weniger der Einzelne in einer komplexen und dynamischen Welt Halt findet, desto mehr wendet er sich dem eigenen Inneren zu, der Vervollkommnung seines Ich, Heimkehr als Einkehr.

Spiritualität erscheint heute vielen Menschen als wichtige Ressource für Lebenssouveränität. Sie schenkt Vertrauen in sich selbst, die gestellten Aufgaben im Alltag bewältigen zu können, Probleme und Belastungen, die man erlebt, auszuhalten und stellt gleichzeitig die notwendi-

gen Kräfte zur Verfügung, mit Lebensproblemen und Krisen produktiv umgehen zu können. Spiritualität soll zu einem Leben mit riskanten Chancen ermächtigen.

7. Transkonfessionelle Religiosität

Immer weniger lässt sich aus der Art, wie jemand lebt, ablesen, welcher Konfession sie oder er angehört. Die seit Jahrhunderten vorherrschende Zweiteilung des Christentums in Katholiken und Protestanten verliert zunehmend seinen Rückhalt in der Bevölkerung. Je jünger das Kirchenmitglied, desto weniger werden Unterschiede zwischen den Konfessionen wahrgenommen. Sofern man religiös noch etwas im Sinne hat, geschieht dies nicht durch Selbstdarstellung als Katholik oder Protestant, sondern als Christ. Über gemeinsame religiöse Lebensstile und Anschauungen entstehen neue Gemeinsamkeiten über die Konfessionen hinweg

Quer zum traditionellen Gegensatz von evangelisch und katholisch bahnt sich eine Spaltung quer zu den Konfessionen an. Suchen die einen Sicherheit, festen Halt und klare Orientierung in unhinterfragbaren religiösen Ordnungen und Wahrheiten und reagieren misstrauisch bis ablehnend gegenüber den Ansprüchen und Entwicklungen der modernen Zeit, geben sich andere offen gegenüber den Lebenschancen unserer Zeit und setzen auf einen auf Selbstverwirklichung ausgerichteten Umgang mit Religion, auf religiöse Selbstthematisierung und Selbststeuerung des Lebens. Die Vertreter der jeweiligen Denk- und Glaubensrichtung haben untereinander mehr Gemeinsamkeiten als mit den anderen Angehörigen ihrer eigenen Konfession.

8. Umgang mit religiöser Pluralität

Beide grossen Kirchen sehen sich in ihren eigenen Reihen mit einer Vielfalt von Glaubenshaltungen und Frömmigkeitsstilen konfrontiert. Die Wirklichkeit des Lebens ist unerschöpflich vielgestaltig geworden. Die Kirchen machen davon keine Ausnahme. Wollen die Kirchen kompatibel bleiben mit einer Kultur, die sich durch eine irreversible Pluralität auszeichnet, bedeutet dies für sie Freigabe und Stärkung der Verschiedenheit in der Verwirklichung christlicher Existenz. Freiheit beginnt dort, wo das Individuum nicht mehr einem Einheitsdenken unterworfen ist. Eine Balance zu halten zwischen Einheit und Pluralität dürfte ohne Zweifel zu den herausforderndsten Aufgaben der Kirchen in Zukunft zählen. Die Kirchenführungen müssen mit immer zahlreicher werdenden Mitgliedern zurechtkommen, die sich auf der Suche nach Sinnvergewisserung nicht mehr ausschliesslich an christliche Glaubensinhalte orientieren, sondern ganz unterschiedliche heterogene religiöse Sinnofferten durchmustern und jeweils neu für sich arrangieren.

Wie die Gesellschaft insgesamt hat auch die Kirchen ein Trend zur Heterogenisierung, Pluralisierung und auch Polarisierung erfasst, der zu vielfältigen Divergenzen und Auseinandersetzungen Anlass gibt, den Zusammenhalt bedroht und zentrifugale Kräfte freisetzt. Kirchliche und theologische Fragen werden kontroverser diskutiert, Pfarrerinnen und Pfarrer sehen sich mit einem immer breiteren Spektrum verschiedenartigster Ansprüche und Zumutungen konfrontiert, das Predigen wird immer schwerer, weil es immer weniger gelingt, eine bei allen Besuchern eines Gottesdienstes gleichermaßen ankommende Sprache zu finden.

Von ihrem Selbstverständnis her sind die Kirchen geradezu dafür prädestiniert, in unserer Gesellschaft eine Pionierrolle zu übernehmen, indem sie exemplarisch vorleben, wie Vielfalt und Einheit, Individualisierung und Gemeinschaft zueinander finden, Dialog zwischen divergierenden Weltansichten und Lebensverständnissen möglich ist, wie zwischen Bewahrung und Erneuerung kreative Synthesen gelingen, Meinungsverschiedenheiten produktiv ausgetragen werden können. Gleichzeitig schaffen sie damit günstige Voraussetzungen für eine dauerhafte interne Dynamik, allerdings unter der Voraussetzung, dass die mit dem Dissens verknüpften Spannungen nicht zu Spaltungen in den eigenen Reihen führen. Vielfalt als Grundcharakter einer Volkskirche verträgt sich nicht mit einer Kirchenpolitik, die auf religiöse Profilierung setzt durch Ausgrenzung innerer Pluralität, auf klare Grenzen zwischen innen und aussen mit dem Vorteil innerer Geschlossenheit unter Gleichgesinnten.

9. Sorge um die Familienreligiosität

Die religionssoziologische Forschung ist sich einig, dass die Familie heute die wichtigste Sozialisationsinstanz für Kinder und Jugendliche und damit auch entscheidend für die Leitwerte der Lebensführung ist. Eine der Erkenntnisse aus der Shell-Studie ‚Jugend 2006‘ lautet: „Traditionen, Normen, Gewohnheiten und Umgangsformen der Familien und Peergroups haben heute für Jugendliche zum grossen Teil die Werte stützende Funktion der Religion übernommen“.

In der Glaubensvermittlung nimmt die Familie eine Schlüsselposition ein. Das Kind wird, was seine Eltern in es hineingelegt haben. In der Teilhabe am Leben der Eltern übernimmt das Kleinkind die Grundmuster für sein Leben. Wenn in der Kindheit nicht positive Erfahrungen mit dem Christentum gemacht werden, dann entschwindet in der Regel Christsein als Lebensoption aus dem Gesichtskreis.

Da immer weniger junge Menschen ein kirchenverbundenes Elterhaus erleben, ist voraussehbar, dass in der kommenden Generation mit einer weiteren Entfremdung von der Kirche gerechnet werden muss, ausser es gelingt, wieder eine zeitgemässe religiöse Familienkultur aufzubauen, in der die kommende Generation Verwurzelung in Gott finden kann.

9. Gelebte Solidarität

Mit Leidenschaft hat die Kirche sich darum zu bemühen, dass alle Menschen in unserer Gesellschaft ein gelungenes und erfülltes Leben zu führen vermögen. Dies bedingt in der Pastoral eine Gleichstellung von Diakonie, Liturgie und Verkündigung. Am bedingungslosen Dasein für andere entscheidet sich die Zukunft der Kirche. Erinnert sei an die Aussage von Alfred Delp, umgebracht von den Nazis in der Haftanstalt Berlin-Plötzensee: „Das Schicksal der Kirchen wird in der kommenden Zeit nicht von dem abhängen, was Prälaten und führende Instanzen an Klugheit, Gescheitheit, politischen Fähigkeiten usw. aufbringen. Es wird davon abhängen von der Rückkehr der Kirchen in die Diakonie: in den Dienst der Menschheit. Und zwar in einen Dienst, der die Not der Menschheit bestimmt, nicht unser Geschmack... Es wird kein Mensch an die Botschaft vom Heil und vom Heiland glauben, solange wir uns nicht blutig geschunden haben im Dienst der physisch, psychisch, sozial, wirtschaftlich, sittlich und sonstwie kranken Menschen... Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äussersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben“.

Ein wesentliches Motiv, die Kirchenmitgliedschaft nicht aufzukündigen, liegt gerade in den Leistungen, die die Kirchen im sozialen Bereich für die Gesellschaft erbringen. Dass der Gedanke an einen Kirchenaustritt nicht in die Tat umgesetzt wird, ist in vielen Fällen zweifellos der sozialen Tätigkeit der Kirchen zu verdanken. Etwas zugespitzt formuliert: Ohne das soziale Engagement der Kirchen würden noch schneller noch mehr aus der Kirche austreten.

11. Vielgestaltiges Netzwerk religiöser Kommunikation

Man würde der gegenwärtigen religiösen Situation nicht gerecht, wenn man davon ausginge, die Subjektivierung der Religion führe dazu, dass jede und jeder für sich allein entscheidet, was für sie oder ihn die richtige Religion sein soll.

In unserer vieldeutigen Zeit mit ihren unterschiedlichen Lebensformen und -varianten, in der eingefahrene und zugleich sicherheitsgewährende Verhaltensweisen verblassen, ehemals gültige Lebensregeln und Alltagsroutinen nachhaltig in Frage gestellt und Normalitätsmassstäbe

„aus einem Guss“ aufgeweicht werden, muss die Lebensführung ständig situativ in Kommunikation mit anderen ausgehandelt werden. Die kommunikative Selbstvergewisserung schliesst alles ein, auch der Glaube an Gott.

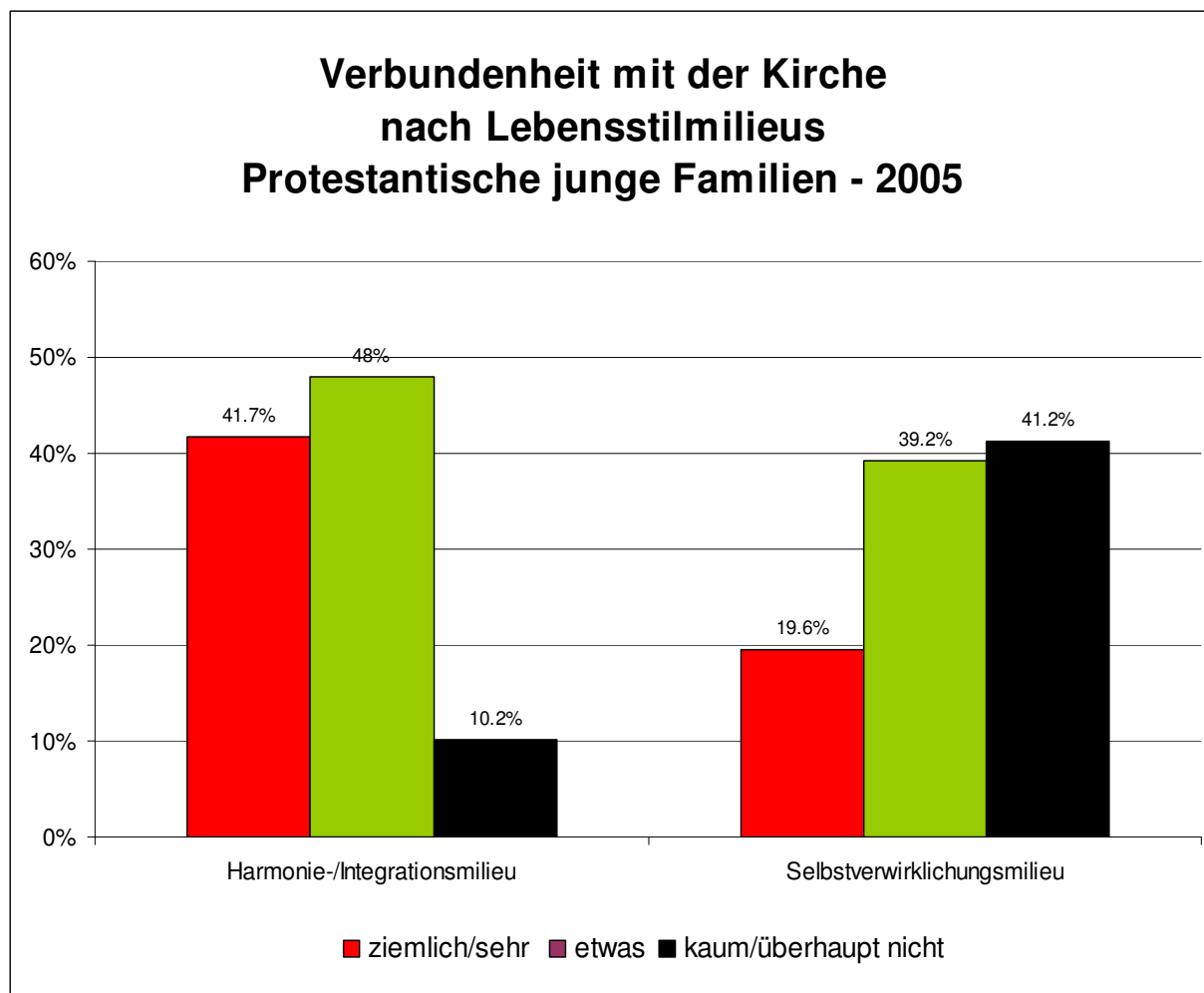
Religiöse Selbstvergewisserung im Gespräch mit anderen setzt allerdings voraus, in eigenen Worten ausdrücken zu können, was einem im Leben letztendlich trägt. Religiöse Sprachfähigkeit meint die Kompetenz, eigene Religiosität wahrzunehmen, zu begreifen, in eigene Sprache, Begriffe und Bilder zu fassen, sie anderen kommunizieren zu können, authentisch davon zu reden, sie plausibel, ehrlich, einladend und dialogfähig zur Sprache bringen zu können. Im Anliegen, den Menschen eine zeitgerechte Sprache religiöser Selbstvergewisserung zur Verfügung zu stellen, sehe ich eine der herausforderndsten Aufgaben der Kirchen.

Die Vervielfältigung der Lebenslagen und Lebensstile bedeutet für die Kirchen, über das Kontaktnetz Pfarrei hinaus ein breit gefächertes Angebot der Kommunikation anzubieten, Orte der Begegnung, wo sich für jeden einzelnen der weite Horizont der Gottesbegegnung öffnet, Gott ins Blickfeld tritt und vernehmbar wird. Die Kirchen haben es heute mehrheitlich mit Menschen zu tun, die keinen Zugang mehr zum ortskirchlichen Kommunikationsnetz und zum Gottesdienst im Zentrum dieses Netzes suchen und finden.

Kirchliche Kommunikation, die sich den heutigen Ansprüchen und Anforderungen stellen will, braucht das Gespräch mit den Kirchendistanzierten. Sie kann sich nicht nur an jene richten, die noch etwas mit dem Wort „Gott“ anfangen können. Sie hat den Schwierigkeiten nachzugehen, welche das Reden von Gott in der Moderne in die Krise gebracht haben. Kirchliche Kommunikation lebt davon, dass man sich Fragen stellen lässt.

Erhebliche Mühe bekunden die protestantische wie die katholische Kirche, sich verständlich zu machen in modernen Lebensstilmilieus, in denen ein selbstbestimmtes Leben, Spass am Leben, einen auf Selbstentfaltung ausgerichteten Umgang mit der Welt hoch im Kurs stehen. Die christliche Botschaft ist vielen mit einer solchen Lebenshaltung zum Fremdwort geworden. Christliche Glaubensinhalte werden tendenziell ersetzt durch esoterisches Gedankengut. Stärker mit der protestantischen Kirche verbunden fühlen sich Angehörige des Harmonie- und Integrationsmilieus, wie aus dieser Grafik aus einer Untersuchung junger Eltern aus dem Jahre 2005 ersichtlich wird. Die kirchlichen Symbole, Sprache und Ästhetik entspricht in besonderem Masse dem Geschmack und Stil dieser Lebensstilmilieus. Kennzeichnend für die Le-

benspirationen in diesen Milieus sind Gemeinschaftssinn, lokale Einbettung, Wertschätzung von Konventionen und Ordnung, Streben nach Beheimatung und Geborgenheit, Pflege der Häuslichkeit, Skepsis gegenüber den Errungenschaften der modernen Zeit. 74% der regelmäßigen protestantischen Kirchgänger gehören dem Harmonie- und Integrationsmilieu an. Bei jenen, die selten oder nie zur Kirche gehen, ordnen sich lediglich 18% den beiden Lebensstilgruppen zu.



Vom Christentum bleibt nur Erinnerung, wenn das kommunikative Netzwerk sich nicht gelegentlich zu Knoten verdichtet, zu Räumen und Orten, wo Menschen sich aus der „Botschaft von der freien Gnade Gottes“ zusammenfinden, miteinander christliche Gemeinschaft bilden und anderen exemplarisch erfahrbar wird, was Christsein heisst.

Religiosität – sie mögen mir die Ausdrucksweise verzeihen – lässt sich nicht von Professionellen in der Kirche produzieren, in Dosen abpacken und dann an die Frau oder den Mann bringen. Was Menschen im Innersten prägt, entsteht nur im Rahmen gemeinschaftlicher, persönlicher Beziehungen. Besser als Ernst Tröltsch in einem Vortrag vor bald 100 Jahren lässt

sich diese Einsicht nicht in Worte fassen: “Der Pfarrer macht die Religion nicht, die Leute müssen sie sich selber machen. Der Pfarrer kann sie nur vertiefen und zusammenknüpfen, die Religion aber macht der Pfarrer nicht. Es ist also im Hauptgrund ziemlich gleichgültig, ob der Pfarrer gute oder schlechte Religion macht in der Predigt, die Menschen müssen die Religion selber machen. Aber das müssen die Leute lernen, dass in der Gemeinsamkeit, in der gemeinsamen Versenkung und Vergegenwärtigung der grossen christlichen Grundsätze und der christlichen Geschichte unsere Religion erwächst. Das müssen die Menschen von sich aus finden und wieder lernen.“

12. Zivilreligiöse Präsenz der Kirchen

Wie kaum je zuvor sind die Kirchen heute im öffentlichen Raum gefordert, sich in den Diskurs darüber einzubringen, was eine menschengerechte Gesellschaft ausmacht und sich so am Willenbildungsprozess der Zivilgesellschaft zu beteiligen. Gegenläufig zur Privatisierung der Religion besteht ihre Aufgabe darin, einen Brückenschlag zwischen Privatheit und Öffentlichkeit zu ermöglichen, indem sie individuell erlebte Ängste, Belastungen und Probleme der Menschen zu öffentlichen Themen machen. Dadurch nötigen sie die Gesellschaft, über ihre eigenen Leitideen nachzudenken. Zu ihrem zivilgesellschaftlichen Engagement gehört, Ungerechtigkeiten beim Namen zu nennen, vernachlässigte Probleme aufzugreifen und dazu innovative Lösungen ins Spiel zu bringen. Genau so wie sie immer wieder eine Bilanz für Menschenrechtsverletzungen aufmachen müssen, die durch die Zerstörung von Würde und Respekt im Zuge scheinbar naturnotweniger Wirtschaftsprozesse ablaufen. Damit übernehmen sie die Aufgabe, ihre Mitglieder zu befähigen, sich in die Auseinandersetzung um die Zukunft unserer Gesellschaft einzubringen.

Im Interesse ihrer Zukunftsfähigkeit muss es den Kirchen daran gelegen sein, als eine von Wirtschaft und Politik gleichermassen unabhängige Dritte Kraft sich kritisch-konstruktiv am Aufbau einer solidarischen und menschenwürdigen Gesellschaft zu beteiligen.

Schluss

Wollen die Kirchen ihre Anschlussfähigkeit an die moderne Lebenskultur nicht verlieren und in museale Stagnation verfallen, kann die Leitperspektive kirchlichen Handelns nur heissen, mit Selbstvertrauen auf die Menschen zuzugehen und sie zu überzeugen versuchen, dass die Botschaft des Evangeliums ihre eigenen innersten Möglichkeiten zur Entfaltung bringt, sie freisetzt, die zu werden, als die Gott sie erschaffen hat – nach dem Motto des Kirchenvaters

Irenäus von Lyon: Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch. Wer von Gott reden will, muss vom Menschen sprechen, Was die Menschen bewegt, muss auch die Kirche bewegen.

Das Christliche an der Stelle erkennbar machen, wo das Herz unserer Zeit schlägt, macht die Identität des Protestantismus aus. Der programmatische Satz von Martin Luther: „Vera theologia est practica“ markiert die grundsätzliche Position eines zukunftsfähigen Protestantismus. Luther predigte von sich selbst und auch zu sich selbst und damit zu den Menschen, in ihre Lebenssituation und –erfahrung hinein. Die Erkenntnis Gottes und des Menschen waren für ihn untrennbar verbunden. Das Leben der Menschen war für Martin Luther Ort der Gottesbegegnung und –erfahrung, wodurch die kirchliche Verkündigung erst auf ihre wahren und echten Gedanken kommt. Eine Kirche, die es versteht, das Leben der Menschen, ihre Hoffnungen und Sehnsüchte, ihre Ängste und Unsicherheiten und Gottes Verheissung unhintergebar aufeinander zu beziehen, kann mit Zuversicht in die Zukunft blicken.

Alfred Dubach
www.dubach.biz/rfi